

Der Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands.

Nr. 35.

Der „Holzarbeiter“ erscheint jeden Freitag und wird den Mitgliedern gratis zugestellt. — Für Nichtmitglieder ist der „Holzarbeiter“ nur durch die Post zum Preise von 1,50 Mk. pro Quartal zu beziehen. — Inseratennahme nur gegen Vorauszahlung. — Geldsendungen nur: Postfachkonto 7718 Cöln.

Cöln, den 27. August 1915.

Insertionspreis für die viergesp. Petitzeile 20 Pfg. Stellenangebote und Angebote, sowie Anzeigen der Zehntellen kosten die Hälfte. Redaktion und Expedition befinden sich Cöln, Deutzerwall 9. Telefonsruf B. 1146. — Redaktionschluss ist Montag Mittag.

16. Jahrg.

Pflichten und Rechte.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die christlichen Gewerkschaften stets bemüht gewesen sind, im Rahmen des Volksganzen ihre volle Pflicht und Schuldigkeit zu tun. Das zeigt sich insbesondere auch während des Krieges, wo die christlichen Gewerkschaften, wie im Bericht des Ausschusses des Gesamtverbandes hervorgehoben wird, mehr wie ihre Pflicht getan.

Dabei muß im Auge gehalten werden, daß sich die Mitgliederzahlen im Laufe der Zeit allmählich stark, bis heute wohl um etwa 150 000 Mann, gelichtet haben; ebenso aber auch die Reihen der Funktionäre. In letzterer Beziehung handelt es sich nicht nur um den Abgang von bis heute rund 250 Beamten, sondern um den Ausfall der zahllosen Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner, die an den einzelnen Orten für die Aufrechterhaltung der Bewegung zu sorgen hatten. Vom Beginn des Krieges an hat der ständige Wechsel der Funktionäre die größte Wachsamkeit der leitenden Instanzen beansprucht. Und dennoch hat es keine Einrichtung von Belang gegeben, und gibt es heute noch keine solche, wo die christlichen Gewerkschaften nicht vertreten wären, um mitzuraten und mitzutaten. Das gilt von den großen zentralen Einrichtungen in der Reichshauptstadt, von der Reichsarbeitsvermittlungsstelle und dem Konsumrentenausschuß, bis zur kleinen Kriegsarbeits- und Beratungssstelle in der Provinzstadt. Nun denke man sich zu alledem die Mitarbeit überall im Lande an der Fürsorge für die Kriegerfamilien und -Hinterbliebenen, dazu dann die Einführung der Arbeiterkassen durch Versammlungen und private Belehrung in die vielen neuen gesetzlichen Bestimmungen, die uns der Krieg auf allen Gebieten beiderseits hat. Wohl gemerkt: all dies bei so überaus stark geschwächten Kräften — ganze Verbandszentralen und Bezirke sind von ihren Beamten entblüht. Und daher steht ohne jeden Zweifel fest, daß auch in dieser Zeit, wo die Lohnbewegungen im Interesse der Erhaltung des Friedens unter den Klassen und Ständen zurückgestellt werden, die Arbeiter gewiß keinen geringeren Nutzen von der Gewerkschaftsbewegung gehabt haben wie in Friedenszeiten.

Zugleich darf jedoch auch darauf hingewiesen werden, daß in dieser Zeit mehr noch wie sonst sich der Nutzen der gewerkschaftlichen Organisationen nicht nur für deren Mitglieder, sondern für das ganze Volk erwiesen hat. In der ersten Reihe der Kräfte, denen die Nachwelt den Sieg im großen Weltkriege zuschreiben wird, wird die Organisationskraft stehen. Diese aber ist nicht etwas Angeborenes. Die Geschichte des deutschen Volkes berichtet von jahrhundertelanger elender Lage dieses Volkes als einer Folge der sich in demselben geltend machenden Zersplitterung. Trotzdem weiß gerade das deutsche Volk in diesem Kriege ein Maß von Organisationsfähigkeit und -willigkeit auf, wie es in der ganzen Weltgeschichte einzig dasteht. Das kann nur das Ergebnis einer langen Erziehungstätigkeit sein. Diese Erziehung wurde aber zweifellos in erster Linie von den großen Organisationen zwangsmäßigen und freiwilligen Charakters geleistet, die das deutsche Volksleben so charakteristisch von dem Volksleben anderer Nationen unterscheiden. Und zu den freiwilligen Organisationen, die hier in Betracht kommen, gehören in allererster Linie die Gewerkschaften, die das heimliche Gebiet der Arbeiterwelt zu beackern haben. In ihnen lernt die Arbeiterkassen Unterordnung unter ein großes gemeinsames Ziel, aber auch Disziplinierung der eigenen Wünsche und Forderungen in Anpassung an gegebene Möglichkeiten und Notwendigkeiten. Damit ist die schwierige Seite des Organisationsproblems erledigt. Wenn der Krieg organisatorische Glanzleistungen hervorgebracht hat, so nicht zuletzt deswegen, weil große Schichten des Volkes vorhanden waren, die empfindbar umbildungsfähig waren. In ihnen konnte ein einheitlicher Wille sich entfalten. Sie waren einer einheitlichen Lösung zugänglich. Sie konnten auch unter schwierigeren und bedenklichen Umständen verhalten, daß das Vertrauen in den Massen in gefährlicher Weise geschwächt wurde. Welche Anforderungen

hat, um nur eins zu erwähnen, das Hin und Her in der Ernährungsfrage an die Geduld und Mäßigung der Volksmassen gestellt, Anforderungen, die nicht erfüllt worden wären, hätten nicht Organisationen, die sich des Vertrauens der Massen erfreuten, zugleich mit ihrer Kritik die Massen zum Verständnis für die Schwierigkeiten der Stunde und für das Unvollkommene aller menschlichen Einrichtungen erzogen. Nachmals: die Gewerkschaften standen hier mit an der Spitze und haben sich dabei um das ganze Volk verdient gemacht.

Nun gibt es Leute, die bereits jetzt das Bedürfnis verspüren, unserem Volke die Lust zu verfehlen, den Gewerkschaften die ihnen dafür zugehörige Anerkennung gegebenenfalls nach dem Kriege mittels praktischer Zugeständnisse zum Ausdruck zu bringen.

Lesen wir, was beispielsweise die „Arbeitgeber-Zeitung“ in ihrer Nummer vom 30. Mai darüber schreibt:

Der Wert der Organisation ist nie so deutlich in Erscheinung getreten, wie während dieses Krieges. Unsere Feinde beneiden uns samt und sonders wegen unserer trefflichen Organisation, die Deutschland von Sieg zu Sieg führt und alle Pläne der Feinde durchkreuzt. Lernen wir davon, unentwegt an unserer Verbandsorganisation festzuhalten.

Es soll den deutschen Arbeiterorganisationen nicht beirren und nicht vergessen werden, daß sie in dieser schweren Zeit eine Tätigkeit entfaltet haben, die sich würdig dem pflichtbewußten Verhalten der ganzen Nation einreichte. In materieller Beziehung haben die Gewerkschaften der verschiedenen Richtungen für ihre Mitglieder, die im Felde standen, und für deren Angehörige, die vielleicht daheim von Not und Sorge bedrängt wurden, Hilfe herbeizuschaffen gesucht; in ideeller Hinsicht hat die Arbeiterkassen und deren Vertretung den Burgfrieden fast überall aufs treulichste gewahrt, und Deutschland konnte stolz darauf sein, daß im Augenblicke der Gefahr die sonstige Zerrissenheit der Stände und Parteien völlig ausgeschaltet wurde. Freilich müssen wir uns bewußt bleiben, daß diese Haltung nicht mehr und nicht weniger bedeutet, als die Erfüllung einer selbstverständlichen Pflicht, und im Lande des kategorischen Imperativs sollte man nicht viel Aufhebens davon machen, wenn ein einzelner, eine Partei oder das ganze Volk bereitwillig seine Pflicht und Schuldigkeit tut. Am wenigsten dann, wenn diese Pflichterfüllung auch ein Gebot der Klugheit und der Selbsterhaltung ist und wenn eine Vernachlässigung der nationalen Pflichten zugleich den eigenen Untergang herbeiführen würde! Daraus ergibt sich auch die selbstverständliche Schlussfolgerung, daß nach dem Kriege kein Mensch und keine Gruppe von Menschen etwa berechtigt sein wird, eine besondere, soziale oder politische Bevorzugung von Seiten des Staates und der Gesellschaft zu verlangen. Man hat seine Pflicht getan, mehr konnte man nicht und weniger durfte man nicht tun!

Hier wird also die Sache sehr geschickt vom Ehrenpunkt aus angefaßt und den Arbeitern vorgehalten, sie würden doch nicht etwa ihre Rechnung für Leistungen präsentieren, die als nichts mehr und nichts minder als verdammte Pflicht und Schuldigkeit staatsbürgerlicher Natur anzusehen seien. Wir sind wirklich zu wenig sentimental, um uns auf diesem Wege beikommen zu lassen. Wie liegt denn, um die Dinge richtig zu sehen, die Sache? Wenn die Arbeiterorganisationen wirklich nichts mehr getan haben, als ihre Schuldigkeit, dann können sie daraus immer noch die Danksagung herleiten, daß ihnen, nach anerkannter voller Erfüllung ihrer Pflichten, nun auch ihr Recht in vollem Umfange eingeräumt werden müsse. Denn daran steht es bis heute noch, was wir hier nicht noch besonders auseinanderzusetzen brauchen. Das wird darum eine der ersten Aufgaben der Arbeiter-

organisation sein, wenn einmal der Friede da ist, sich die volle Einordnung der Arbeiterklasse in den staatlichen und sozialen Organismus zu erkämpfen, wenn sie ihr nicht, was wir allerdings nach den Erfahrungen des Krieges immer noch hoffen, freiwillig eingeräumt wird.

Feldpostbriefe.

Im Lazarettschiffszug von Tilsit nach Danzig.

Es war ein herrlicher Sommerabend, als uns die Sanitätsautos des Kriegslazarettes zum Hafen brachten. Von hilfsbereiten Sanitätern und Schwestern des roten Kreuzes wurden wir an Bord gebracht. Doch nicht lange blieben wir unten im Schiffsraum; mer eben konnte, ging an Deck, um die herrliche Luft in vollen Zügen genießen zu können. Tüftler Bürger brachten uns Liebesgaben; wir sangen einige Kriegslieder, und als die Stode vom nahen Turm die 10. Stunde verkündete, gingen auch die Leuten herunter in den Schlafraum. Denn es hieß, morgen früh fahren wir früh ab, und wir wollten doch auch Zeugen der Schifffahrt sein. Doch als wir früh um 5 Uhr an Deck gingen, sahen wir nur noch von weitem die Türme Tilsits. Durch ein Gewirr von Kanälen und Flüssen dieser an Wasser reichen Gegend bahnte sich unser Schlepper „Herta“ tapfer ihren Weg. Jetzt kamen wir in die „Deime“, die wenige von uns kannten und deren Schönheit keiner von uns ahnte. Schnell war alles auf Deck, selbst die Schwerverletzten hielten sich herausragen lassen und bewunderten mit uns die Schönheiten Dyrupens, die sich mit ihrer ganzen Pracht unserem Auge offenbarte. Dampfer und Segelschiffe fahren an uns vorüber, deren Passagiere und Besatzung uns freundlich zuminken. Gurgelnd und schäumend rauscht unsere „Herta“ weiter, zu beiden Seiten rasmt dichtes, frisches Gestrüpp das Ufer der Deime ein. Dahinter breiten sich weite Weiden, buntschumige Wiesen, auf denen wohlgenährte Viehherden weiden, aus. Die Landleute sind bei der Heuernte, seltsam geformte Mieten, die man bei uns im Westen nicht kennt, werden auf den Wiesen errichtet. Mädchen und Jungen jubeln uns zu. Eben ist das Land, dunkle Bäume säumen den Horizont ein. Windmühlen mit großen Flügeln drehen sich lustig im Winde. Unwillkürlich lächelt man auf, denkt man an das, was unsere Feinde sagen, wir hätten kein Korn mehr zum Mahlen. Auf einer solchen Insel durch das fruchtbare Land vergißt man die Schmerzen, ja selbst den Krieg ganz. Doch bald sollten auch wir wieder daran erinnert werden, daß der Krieg seine Krone über dieses Land ausgeschleudert. Es war vor Koblenz, wo wir die ersten Minuten wieder lagen. Kohlschwarze Dachsparren ragen traurig in die Luft; auf einem abgetrennten Hause, von dem nur noch der Schornstein stand, hatte ein Storchpaar sein Nest gebaut. Hier hatte der russische Bär gekaut, vermauerte Fensteröffnungen mit Schilfscharten, verrostete Drahtverhänge und eingestürzte Schornsteine zierten sich durch das blühende Land und geben Kunde von den harnadigen Kämpfen. Eine Radfahrerfrau, ein junges Mädchen, winkt uns von weitem; wir grüßen wieder. Mager und mager kommt sie an uns heran und ruft uns zu, wir sollten anlegen, es sei ein Wagen mit Liebesgaben unterwegs. Schnell hopt unsere „Herta“; ruhig, ohne einen Stoß legen wir an. In der Ferne sehen wir auch schon den Wagen in rasender Fahrt an uns zukommen. Von der anderen Seite bringen die amovierenden Kame auf ihren kahlen Karstoffeln, Eier und. Der Wagen hält an unserem Schiff. Die Damen verproviantieren uns mit Zigaretten, Zigaretten, Schokolade und gut belegten Säulen. Das übrige kommt in die Küche und wird für uns zum Abendessen zubereitet. Wir bedanken uns, denn geht's weiter durch Aufzugbrücken aus aller Zeit hindurch dem Pregel zu, den wir kurz vor Danzig erreichen. Das der Brücke legen wir an, von freudigen Menschen begrüßt. Auch sie bringen Liebesgaben in Fülle, und manch' freudiges und mitleidiges Wort wird gewechselt. Diese Leute haben es am eigenen Leibe erfahren, was der Krieg, was Russen herrschaft und Willkür heißt. Wir bleiben die Nacht hier liegen, und als ich schon zu Bett lag, und meine Schmerzen den Schlaf noch nicht zuließen, beschäftigten sich meine Gedanken noch lange mit diesen Leuten, die trotzdem sie durch die Stufenbrücken viel verloren, sich uns gegenüber so dankbar zeigten. Früh morgens geht es weiter; wir legen wieder auf Deck. Einige Gruppen spielen Schachkopf oder Stat. Ich nehme das Glas unserer Stadtrats und sehe in der Ferne Königsberg, wo sich mein Ersatz-Bataillon steht. Allmählich sehen wir mit bloßen Augen die Schlote und Türme von Königsberg. Durch weite Wäldungen schlängelt sich der Pregel durch das blühende Land. Dampfer, Motorboote und Segler kreuzen unseren Weg. In den Wäldern gehen Erntekrautler mit ihren Mädeln durch die Felder. „No, laud“, wie wehmütig mich das stimmt. Trotz aller Schönheit, die sich meinen Augen bietet, trotz guter Frische und Behandlung denke ich doch: ja, wenn ich auch einmal in die Heimat könnte, die ich fast vor einem Jahr verlassen mußte. Aber schnell, wie die frühen Gedanken kommen, verschwinden sie auch. Durch mehrere Brücken geht's weiter, bis wir endlich in Königsberg an der Kaiserbrücke anlegen. Auch hier wieder Liebesgaben; das rote Kreuz verproviantiert uns. Weiter geht's durch die Stadt zum Außenhafen; hier verbleiben wir die Nacht. Unser Schlepper verproviantiert sich mit Kohlen für die Fahrt durch's Haff. Früh morgens, als wir aufwachen, eilen wir sofort an Deck. Unser Lazarettschiffszug ist bereits in den graugelben, gurgelnden Fluten des frischen Haffs. Leichtes Regen und Wind setzen ein, weiße Schaumkronen treiben auf den Wellen, aber mutig und tapfer stemmt sich ihnen unsere „Herta“ entgegen und folgt sicher ihrem Kurs. Von weitem ragt der Leuchtturm von Pillau aus dem Sande hervor. Einen Blick rückwärts, und wir sehen noch die

